

## Resümee der Tagung

Durch das zweigliedrige Rahmenthema der Tagung war von vornherein eine Beschränkung auf traditionelle Gegenstände der Fachsprachenforschung oder auch nur deren Bevorzugung nicht zu erwarten. Die meisten Referate und Diskussionsbeiträge gingen von bloß "systemimmanenten" oder "technolinguistischen" Bereichen und Fragestellungen zu sprachsoziologischen und mitunter sprachpolitischen weiter. Neben der Lexikologie als langezeit eigentlicher Domäne der Fachsprachenforschung kamen erfreulich eingehend und vielfältig auch Syntax, Textlinguistik und Pragmatik zu Wort. Nur am Rande – aber durch extrem unterschiedliche Vortragserlebnisse praktisch demonstriert – wurde der Bereich der para- und nichtsprachlichen Ausdrucksmittel berücksichtigt, die mit Intonation, Rhythmus, Mimik, Gestik, graphischen Darstellungen besonders den Ausdruck des 'Beziehungsaspekts' (Oksaar nach Watzlawick), die pragmatische Gliederung und Rezeptionsmotivation und damit Verständlichkeit (Langer) bei Fachtexten wesentlich fördern.

In Bezug auf historische Gegenstandsbereiche muß die ganz überwiegende Beschränkung auf Gegenwartssprache festgestellt und gerechtfertigt werden. Kein Referat und kein Vortrag war primär historisch thematisiert; aber viele von ihnen und mehrere kritische Diskussionsbeiträge machten sprach- und wissenschaftsgeschichtliche Exkurse bis zurück zur Antike. Vielleicht ist dieses Anzeichen selbstverständlicher Verflochtenheit gegenwartbezogener und synchronischer mit historischen und diachronischen Fragestellungen fruchtbarer als eine strenge Scheidung beider Bereiche. Auch ist zu bedenken, daß in wissenschaftsgeschichtlichen Phasen der bewußten problematisierenden Ausweitung eines Forschungsgebietes historisches Material zunächst schwieriger zugänglich erscheint oder noch gar nicht erschließbar ist. Gerade für eine Analyse des aktuell gewordenen Spannungsfeldes zwischen Fachsprachen und Gemeinsprache in einer durch Technokratie und Bürokratie bedrohten Massenmedien-Gesellschaft wären Rückblicke auf das, was in der herkömmlichen Sprachgeschichtsschreibung meist unter historischen Fach-, Sonder- und Gemeinsprachen behandelt wurde, wenig angemessen. Hier wären vielmehr umfassende, schwierige Themen erstrebenswert: etwa die Entwicklung der komplexen und kompakten Wortbildungs-, Satzbau- und Textkonstitutionsmittel nach Vorbild des Lateins als Wissenschaftssprache vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert oder die relativ stark akademische Art der Sprachnormung für die deutsche Standardsprache vom Humanismus bis zur Aufklärung

oder solche (mangels Forschung) noch gar nicht realisierbaren Themen wie die Entwicklung der deutschen Sprachmittel des argumentativen und metakommunikativen Redens in wissenschaftlichen und öffentlichen Institutionen seit Aufklärung und Parlamentarismus, z.B. bestimmter Klassen performativer Verben.

Dem Rahmenthema entsprechend wurden sehr verschiedene sprachsoziologische "Schichten" von Fachsprache berücksichtigt: von der "Theoriesprache" über die "Fachumgangssprache" (auch "Werkstattsprache") bis zur "Verbreitungssprache". Diese übliche Dreiteilung, ihre Grenzen, Kriterien und Benennungen erwiesen sich als zu grob. Der Bereich von Theoriesprache ist enger, als oft angenommen wird: Sobald von Erkenntnisgewinn und theoriebildender Kooperation zu Sozialhandlungstypen wie Konkurrenz, Persuasion, Gruppenidentifikation, -solidarisierung oder -diskriminierung übergegangen wird – und das beginnt schon in akademischen Veranstaltungen und Tagungen –, beginnt Gruppendynamik zu wirken, so daß man von "Fachidiomen" sprechen sollte (Henne). Reine Theoriesprache ist wahrscheinlich ebenso selten oder gar utopisch wie Habermas' "reiner Diskurs". Aus den Fachidiomen entwickelt sich in fließenden Übergängen der (in dieser Tagung ausgeklammerte) Fachjargon mit Dominanz der sozialen Funktion über die kognitiv-kooperative.

In der dritten Schicht ist neben der "Verbreitungssprache" (Werbung, Verkauf, Lehre, Patientenbehandlung) ein anderer "fachexterner" Gebrauch von Fachsprache deutlich geworden, bei dem die von fachsprachlicher Kommunikation Betroffenen nicht in der gleichen Weise nur als sekundäre Adressaten betrachtet werden dürfen: Juristisches Fachwissen sollte eigentlich von vornherein an die rechtssuchenden Bürger gerichtet, ihnen also sprachlich zugänglich sein, wie es bei den alten Volksrechtssprachen vor der Rezeption des Römischen Rechts noch der Fall war (Wassermann). Von daher wurde immer wieder die Rolle von fachsprachlicher Kommunikation in den öffentlichen Institutionen eines demokratischen Staates problematisiert. Die von solcher Kommunikation Betroffenen sind nicht einfach passive Zielobjekte der Verbreitung von perfektioniertem Fachwissen, sondern partiell mitwirkende Partner einer nur begrenzt arbeitsteiligen gesellschaftlichen Praxis. Wie Richter und Anwälte ihre Kommunikationsrolle gegenüber den rechtssuchenden Bürgern nicht als Fachleute oder gar Wissenschaftler, sondern eher in einer mit der Arbeit von Übersetzern oder Journalisten verwandten Rolle auffassen sollten (Oksaar, Wassermann), so verschieben sich in der Kommunikation in öffentlichen Institutionen überhaupt die Rollen von Fachwissen-Produzenten, Vermittlern und Laien. Das Thema "Fachsprache und Gemeinsprache" dürfte also in den (auf dieser Tagung nicht berücksichtigten) sprachlichen Umgangsformen öffent-

licher Gremien eine wesentlich neue Perspektive und Aktualität erhalten: hier treffen Fachleute verschiedener Gebiete und für (politisch) kompetent erklärte, zur Mitentscheidung gezwungene Nichtexperten kommunikativ und vor allem metakommunikativ aufeinander. Zur Überwindung der Experten-Immunisierung und zur Entlarvung von Ignorantentum (Henne) ist hier eine gemeinsame sprachliche Basis über Fachwortschätze hinweg nötig, eine öffentlich-institutionelle 'Gemeinsprache', die aus syntaktischen, textlinguistischen und vor allem argumentativen Mitteln allgemeiner Wissenschaftssprache gespeist wird. Davon war auf dieser Tagung nur gelegentlich, aber mit aufmerksamem Interesse die Rede.

In den Fragestellungen traten "systemimmanente" Probleme (innere Struktur einer Fachsprache, Abgrenzung zwischen Fachsprachen, Optimierung und Dokumentation von Terminologie) dem Rahmenthema entsprechend deutlich zurück hinter der sprachsoziologischen oder gar sozialpolitischen Frage nach den Schwierigkeiten der von Expertensprache Betroffenen und nach Möglichkeiten für deren Vermeidung, Milderung oder Kompensierung. Das Verhältnis zwischen Verständnisschwierigkeiten (Langer), Kommunikationskonflikten (Wiegand) und Kommunikationsverweigerung (Rupp) wurde nicht ausdiskutiert. Auf jeden Fall sollte man den Konflikt nicht erst bei expliziter antagonistischer Kommunikation beginnen lassen, zumal soziale Spannungen überhaupt sich gerade dann dauerhaft folgenreich auswirken, wenn sie nicht bewußt sind und nicht (bzw. nicht direkt) geäußert, nicht ausgetragen werden. Wenn in diesem Sinne Expertensprache in öffentlichen Institutionen für die Betroffenen Konflikte schafft, sollte unter den (auf der Tagung meist nur cursorisch und fragmentarisch thematisierten) Kriterien des vagen Begriffs 'Fachsprache' dem Verhältnis zwischen explizitem und kompaktem (d.h. stark implikativem) Ausdruck besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es sind mindestens folgende Kriterien von 'Fachsprache' zu unterscheiden:

- (1) kognitiv-denotativ: spezielle **Sachbezogenheit** durch ständige systematische Beschäftigung mit speziellen Gegenständen und Weltausschnitten, auch gültig für Freizeit-Beschäftigungen oder private Hauswirtschaft.
- (2) sprachsoziologisch: spezielle **Gruppenbezogenheit** als Expertensprache mit der Nebenfunktion von Fachidiomen (Henne), auch noch für Hobby-Experten zutreffend.
- (3) sozialpragmatisch: gesellschaftliche Arbeit in **öffentlichen Institutionen** von Wirtschaft, Handel, Politik, Verwaltung, Rechtsprechung, Erziehung, Massenmedien mit Zwang zur streng geregelten Arbeitsteilung, Rollendifferenzierung, Zeit- und Zweckrationalität.

- (4) sprachstrukturell: starke systematische ökonomische Reduzierung der Sprachmittel als Folge der Erfordernisse von Kriterium (3).

Das vierte Kriterium scheint das für die Frage nach den Kommunikationsschwierigkeiten wesentlichste zu sein. Öffentlich-institutionell wirksame Expertensprache ist (nach Radbruchs Charakterisierung von Gesetzesprache) "mehr durch das gekennzeichnet, was sie verschmährt, als durch das, was ihr eignet" (Wassermann). Die üblichen Kriterien für Wissenschaftssprache: intersubjektiv verständlich, uneindeutig, explizit, sind nur Idealnormen oder gar Illusionen, weil die Erfüllung dieser Erfordernisse ständig und systematisch vom Erfordernis der ökonomischen Reduzierung behindert oder beeinträchtigt wird. Was für den textproduzierenden Experten 'ökonomisch' ist, kann für den textrezipierenden Nichtexperten gerade unökonomisch sein. In der Expertensprache verzichtet man auf parasprachlichen und sprachlichen Ausdruck von Sprachhandlungen; sie ist entpragmatisierte, entemotionalisierte, vorgeblich rein 'objektive' Sprache wie die Gesetzessprache (Wassermann). In der Kommunikation zwischen Experten und Laien verzichtet man weitgehend auf normale kommunikative Handlungschancen, vor allem in der Metakommunikation, z.B. Erklärung der Textgliederung, Widerspruch, Zweifel, Verständnisfragen, Bitte um Wiederholung, Zugeben von Nichtverstehen und Wissens- oder Bildungslücken (Wiegand, Langer). In der Terminologienormung verzichtet man auf Situations- und Adressatenbezug (Beling). Man verzichtet auf Polysemie, Synonymie, Wiederholung, Paraphrasen und Redundanz. Wenn hier pauschal von "Verzicht" die Rede war, sollte mitverstanden werden, daß es sich oft auch um Unfähigkeit, Ignorierung oder Tabuisierung (Wiegand) handelt; durch hochgradige institutionelle Konventionalisierung entziehen sich diese Reduzierungen normalerweise der Bewußtheit der Sprecher und Schreiber.

Am deutlichsten zeigt sich der Reduktionscharakter öffentlicher Expertensprache in der Tendenz zum kompakt-verkürzten Ausdruck komplexer Inhalte: Möglichst viele inhaltliche Komponenten sollen in einer einzigen Perzeptionseinheit (Beier), z.B. einem Wort oder einem Satz, ausgedrückt werden. Dazu gehören die für Fachterminologie wichtigen Wortbildungsmittel der Nominalisierung, Adjektivierung und Zusammensetzung und von den "syntaktischen Universalien von Wissenschaftssprache" (Beier) die Mittel der Hypotaxe und der Attribuierung in Nominalgruppen mit ihren Möglichkeiten mehrfacher Anwendung von Einbettungsregeln. Vor allem die Verfahren der Nominalisierung, Zusammensetzung und Attribuierung sind mit der Reduzierung des Ausdrucks von Inhaltskomponenten verbunden: Referenzstellen eingebetteter Prädikatsausdrücke werden

nicht ausgedrückt. Die Verständigungsschwierigkeiten, die Nichtexperten mit kompakter Expertensprache haben, beruhen also, neben mangelnder Kenntnis terminologischer Lexik, nicht zuletzt auf den syntaktischen Reduzierungsmitteln, die für den Experten "funktionsgerecht" (Beier) sein mögen, für den Nichtexperten als Textrezipienten jedoch eher dysfunktional sind, in manchen Fällen sogar in 'Leerformeln' zur Verunklärung oder Verschleierung von Inhaltsstrukturen in wissenschaftlicher und öffentlich-institutioneller Sprache führen und der argumentativen Immunisierung von Fachleuten und Ignoranten dienen können.

Zur Vermeidung, Milderung oder Kompensierung dieser Kommunikationsschwierigkeiten sind nun in Referaten und Diskussionsbeiträgen zwei Arten von Forderungen oder Empfehlungen ausgesprochen worden: Auf der einen Seite solche, die eine Verbesserung der Fachsprachen selbst, also – pragmatisch gesehen – eine Verbesserung der Sprachkompetenz der **P r o d u z e n t e n** von Expertensprache zum Ziel haben: Fachgebundene Rhetorik, u.a. durch neue Studienfachkombinationen (Möhn), bessere Differenzierung fachsprachliche Textsorten (Möhn, Pelka), soziosemantische Rechtslinguistik (Oksaar), sprachlich kompensierendes Verhalten von Richtern und Anwälten gegenüber Angeklagten und Zeugen (Wassermann, Rupp), Annäherung der Gesetzessprache an die heutige Normalsprache (Rupp), eine kommunikative Textgrammatik und Verfahren zur besseren pragmatischen Gliederung von Fachtexten (Rossipal, Langer), Bewertungskriterien für die Verständlichkeit von Fachtexten (Langer), Verzicht auf sprachliche Ökonomie zugunsten von Mehraufwand (Wassermann), kein Ausweichen in nichtsprachliche Mittel (Gipper), Verzicht auf terminologistische Wissenschaftssprache im Sinne der Ordinary Language Philosophy (Wiegand), Bevorzugung von Termini mit "Sinnaufschluß" (Gipper), Termini mit Situations- und Adressatenbezogenheit (Beling).

Auf der anderen Seite gab es Vorschläge für die Verbesserung der kommunikativen Kompetenz der betroffenen **R e z i p i e n t e n** von Expertentexten: Die Gesprächsfähigkeit der Patienten gegenüber dem Arzt kann durch humanbiologische Allgemeinbildung verbessert werden (Lippert); in einer (gescheiterten) preußischen Rechtsreform im 19. Jahrhundert war an einen Rechtsunterricht gedacht (Wassermann); für die Benutzer von Fachterminologie ist systematisches Training möglich (Beling); Verständlichkeit von Texten ist vor allem ein Rezeptionsprozeß, dessen Erfolg nicht vom Fachmann, sondern vom Laien her beurteilt und optimiert werden kann (Langer); bessere Kenntnisse in kommunikativer Textgrammatik ermöglichen es dem Leser, Fachtexte gezielter nach kommunikativen Segmenten zu lesen und zu interpretieren (Rossipal); bei der Einführung von Termini in Lehrtexten ist die Teilregel der "Sicherung von

Gegenständen" nur kommunikativ oder metakommunikativ möglich (Wimmer). Terminologische Kenntnisse allein führen noch nicht zum Verständnis von Expertenkommunikation; es kommt auf den syntaktischen und pragmatischen Kontext an, in den Termini eingebettet sind, und auf die expliziteren Kontexte, durch die sich Termini klären oder ersetzen lassen. Es sind deshalb für die Rezipienten von Fachtexten systematische Kenntnisse "kontrakonfliktärer Sprachmittel" und "Strategien zur Kooperations- und Akzeptierungssicherung" (Wiegand) notwendig, also Fähigkeiten, mit denen Nichtexperten ihre Verständnisschwierigkeiten klären, die Experten aus ihrer Immunisierung durch Kompaktsprache herauszwingen und Kommunikationskonflikte mit ihnen argumentativ austragen können.

Eine Gewichtung zwischen Forderungen für die Verbesserung der Expertenkompetenz und solchen für die Verbesserung der Rezipientenkompetenz ist unter wissenschaftspolitischem Aspekt zugunsten der letzteren zu erkennen. da die Experten sich ohnehin selbst zu helfen verstehen und dies seit langem erfolgreich tun (facheigene Terminologieforschung, Normenausschüsse), während die von öffentlich-institutioneller Experten-kommunikation Betroffenen hilflos zu werden drohen gegenüber der zunehmenden Perfektionierung und Verabsolutierung von reduzierender Expertensprache. Demokratie kann nicht allein durch Steigerung der Fähigkeiten der Regierenden und ihrer Experten verbessert werden; es kommt auch auf die kritische Mitarbeit des 'mündigen Bürgers' an. In seinem Festvortrag "Sprache in der Demokratie" (= Dudenbeiträge Band 43. Mannheim/Wien/Zürich 1978) hat Heinz Rupp am Schluß mit Nachdruck gefordert, daß man sich nicht damit begnügen dürfe, die Experten anzuklagen, da wir in streng arbeitsteiligen Institutionen nun einmal "mit Fachsprachen leben müssen" und die Fachleute selbst nie aus dem Dilemma zwischen Genauigkeit und Zeitdruck herauskämen; es ginge auch darum, daß jeder Bürger urteilsfähig bleibt, und dies könne dadurch gefördert werden, daß im Deutschunterricht unserer Schulen ein (nicht nur naturwissenschaftlicher) Fachsprachenunterricht zur Vorbereitung auf Studium, Beruf und öffentliches Leben erteilt würde. Man sollte hinzufügen: ein eher antiterminologischer, antiökonomischer; denn die ideale Terminologie gibt es ebensowenig wie die ideale Wortbildung oder die ideale Kompaktsyntax. Reduzierender Sprachstil ist nur ein Notbehelf. Gelehrt werden sollte vielmehr die Technik des Rückübersetzens von Kompaktsprache in Normalsprache, des expliziten Paraphrasierens, des Herausfragens weggelassener Inhaltskomponenten. Es ist nicht damit getan, daß sich die Experten sprachlich den Nichtexperten und die Nichtexperten den Experten anpassen. Zur Vermeidung bzw. Klärung von Kommunikationsschwierigkeiten ist eine höhere Ebene nötig: eine öffentliche 'G e m e i n s p r a c h e', aber diese nicht im traditionellen Sinne

als Summe oder Durchschnittsmenge aller Soziolekte und Stile, sondern als bei Bedarf einsetzbares Mittel zur argumentativen Rückführung kompakter Sprache in explizite Sprache. Auf dieser Ebene einer fachübergreifenden Rhetorik können sich Experten und Nichtexperten wieder als gleichberechtigte Sprachbürger begegnen, kann der Nichtexperte den Experten zwingen, die sprachlichen Verkrustungen der Expertensprache aufzugeben, kann der Experte dem Nichtexperten die Möglichkeit geben, aus seiner Rolle des nur betroffenen 'Opfers' hervorzutreten, indem er – anstatt Termini durch Termini, Kompaktformeln durch Kompaktformeln zu erklären – gemeinsam mit ihm zur nichtreduzierten Ausdrucksalternative zurückfindet. Dazu ist außer systematischen Kenntnissen und Fähigkeiten in komplexer Syntax, Satzsemantik, Sprachpragmatik, Argumentationslehre und Textlinguistik auf beiden Seiten ein allgemeines Sprachbewußsein nötig, in dem das traditionelle Dogma, daß es für jede Inhaltsstruktur jeweils nur eine Formulierung als eindeutigste, üblichste und gültige gibt, ersetzt ist durch das Rechnen mit der grundsätzlichen kontextbedingten Variabilität von Sprache. Eine "kritische Sprachwissenschaft", die in eine sprachpolitische Konzeption "verstrickt" ist, sollte nach den "Grenzen des Wachstums" von ökonomisch reduzierter Sprache fragen (Henne), also nicht an deren Perfektionierung weiterarbeiten, sondern ihr entgegenwirken.

Da nun am Ende dieser Tagung das Institut für deutsche Sprache von den Teilnehmern aufgrund der Tagungsergebnisse Anregungen für seine weitere Arbeit erwartet, möchte ich hier abschließend folgenden Vorschlag machen: Zu dem von Harald Weinrich auf der Jahrestagung 1975 geforderten fachübergreifenden "Großen deutschen Wörterbuch" (vgl. H. Henne – H. Weinrich, in: ZGL 4, 1976, 55 - 64, 339 - 349) sollte als unerläßliches Pendant die entsprechende fachübergreifende Textgrammatik geschaffen werden. Das Wörterbuch soll vor allem den "Transfer zwischen der Gemeinsprache und den Fachsprachen" (a.a.O. 344) berücksichtigen, besonders auf öffentlich-institutionell wichtigen Gebieten wie Rechtswesen und Verwaltung, wo "zur Regelung des gesellschaftlichen Zusammenlebens" ... "die fachinterne, die fachexterne und die interfachliche Komponente zusammenfallen" (a.a.O. 345). Bei der Bedeutungserklärung soll dabei nach folgendem Prinzip gearbeitet werden: "Das Wörterbuch soll die Laien in die Lage versetzen, sich fachlich zu informieren, und es soll den Fachleuten helfen, sich Laien verständlich zu machen" (a.a.O. 344). Die dazu nötige definitorische Umsetzungstechnik sollte aber nicht nur in den einzelnen Wörterbuchartikeln atomisiert dargeboten werden. Das Institut für deutsche Sprache sollte sich der Grundlagenforschung und der Ausarbeitung eines zu diesem Wörterbuch gehörenden Handbuchs der expliziten staatsbürgerlichen Rhetorik in öffentlichen Institutionen annehmen, eines all-

gemeinverständlichen Lehrbuchs und Nachschlagewerks, in dem man Regeln und Beispiele dafür finden kann, auf welche Weisen man in deutscher Sprache beispielsweise einen Text zu bestimmten Kommunikationszwecken verständlich formuliert und gliedert, einen schwer verständlichen Text umformuliert bzw. analysiert, einen Experten wegen schwer verständlicher Formulierung zur Rede stellt, Widersprüche nachweist, Ungenauigkeiten präzisiert, Unterstellungen richtigstellt, zwischen unverträglichen Meinungen vermittelt, Text- oder Gesprächsergebnisse zusammenfaßt, Texttitel formuliert, Termini definiert, Fakten klassifiziert, fehlende Begründungen sucht, zwischen Feststellungen, Behauptungen, Hypothesen und Vermutungen unterscheidet, eine Diskussion leitet, eine Geschäftsordnung anwendet usw. In den Arbeiten der Freiburger Arbeitsstelle des Instituts ist ja schon deutlich zu erkennen, daß der Weg der Forschung des Instituts über so elementare Kategorien wie Konjunktiv, Perfekt und Valenz zu den komplexeren und sozialkommunikativ wichtigeren Einheiten der Satzsemantik, Pragmatik, Textlinguistik und Gesprächsanalyse fruchtbar weiterführt.

Wenn sich das Institut in diesem Zusammenhang auch dem Wunsch der Akademie für Sprache und Dichtung nach umfassender Untersuchung des Sprachnormenproblems annimmt, sollte man sich nicht in technolinguistischer Weise darauf beschränken, die (im Grunde stets unbefriedigend bleibenden) Normen der nur ökonomischen Sprache zu verbessern, sondern lieber die Normen des ruhigen, genauen, allgemeinverständlichen öffentlichen Redens und Schreibens, also die eigentlich partnerbezogene Sprache wiederentdecken helfen. Mit einer Intensivierung dieser Forschungsrichtung würde das Institut nicht nur dem Auftrag der eigentlichen Geldgeber – nämlich der steuerzahlenden Staatsbürger – noch besser gerecht werden können; es würde damit auch die angestrebte Kooperation mit den germanistischen Sprachwissenschaftlern an den Hochschulen fördern, die für ihre Aufgabe einer stilistisch-rhetorischen Erneuerung des sprachlichen Deutschunterrichts vom Institut für deutsche Sprache anwendbare Grundlagenforschung erhoffen dürfen.